Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 27. September 1884. Nr. 452.

Die Cholera.

Rom, 25. September. In Genua, wo nach dem veröffentlichten Choleraberichte gestern nur neun Erkrankungen vorgekommen waren, sollen nach den Meldungen der Journale heute 60 Choleraerkrankungen vorgekommen sein.

* * *

Paris, 25. September. Der „Temps" beunruhigt heute Abend Paris durch die Nachricht, daß der Polizeipräfekt Camescasse heute Nachmittag sich nach dem hiesigen Stadtviertel Clichy begeben habe, wo in den letzten Tagen zwei Cholera-Todesfälle konstatirt worden seien, und demnächst nach der benachbarten Vorstadt St. Ouen, wo eine Typhus Epidemie wüthet und täglich etwa 30 Todesfälle vorkommen. Nach dem Besuch der erwähnten Stadtviertel verordnete der Präfekt besondere sanitäre Maßregeln. (Nat.-Ztg.)

Deutschland.

Berlin, 26. September. Die „National-Zeitung" schreibt:

An diesem Freitag feiert der Polizei-Präsident von Berlin, der Wirkliche Geheime Ober-Regierungs-Rath von Madai sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Ganz Berlin begleitet, wie wir annehmen dürfen, dies Fest mit seinen herzlichsten Sympathien. Seit 12 Jahren ist Herr von Madai Poitzei-Präsident von Berlin; diese zwölf Jahre sind eine Epoche der Entwickelung und des Aufblühens für Berlin, wie sie in der Geschichte aller Städte kaum ihres Gleichen findet. Unter den Männern, die an diesem Aufschwung mitgewirkt haben, wird Herr von Madai stets in der vordersten Reihe genannt werden. Ein wahrhaft bürgerfreundlicher Beamter, hat er es verstanden, mit der Bürgerschaft und ihren Vertretern ein Verhältniß wechselseitigen Vertrauens zu knüpfen und zu allen Zeiten zu erhalten. Alle Unternehmungen, die zum Aufblühen und Gedeihen der Stadt dienen konnten, durften auf Herrn von Madai's wärmste und thätigste Unterstützung rechnen. Als ein Gegner bureaukratischer Uebergeschäftigkeit und Besserwisserei war es stets sein Bestreben, die Hindernisse, die durch verwickelte Ressort-Verhältnisse der städtischen Selbstverwaltung in den Weg gelegt wurden, nach Kräften zu entfernen. Und wenn er heute auf die wahrhaft glänzenden Ergebnisse seiner Verwaltung zurücksieht, darf er sich mit hoher Befriedigung sagen, daß der von ihm eingeschlagene Weg in der That der richtige und fruchtbringende war. Die freundliche Offenheit und die Zuverlässigkeit seines Charakters, wie seine sich nie verleugnende Humanität haben Herrn von Madai auch außerhalb der dienstlichen Beziehungen eine überaus große Menge von Freunden erworben. Vor Allem darf sich Herr von Madai rühmen, die Anerkennung des Kaisers für seine Dienste erhalten zu haben, eine Anerkennung, die sich durch eine Reihe öffentlicher Auszeichnungen kund gab und die ihm in seinem schwierigen Amt zur wirksamsten Unterstützung gereichte. Die rege Fürsorge und das hohe Interesse, welches unser ehrwürdiger Kaiser seiner Hauptstadt zuwendet, hat in Herrn von Madai eine ebenso geschickte, als wohlwollende Vermittelung gefunden, die nur darauf gerichtet war, das Verhältniß zwischen dem Herrscherhaus und der Berliner Bürgerschaft immer inniger und herzlicher zu gestalten. Wir bringen dem Jubilar unsere herzlichen Glückwünsche dar und drücken die Hoffnung aus, daß Herrn von Madai, der sich in schwierigen Zeiten bewährt hat, noch eine lange Zeit erfolgreichen Wirkens beschieden sein möge.

Berlin, 26. September. Ueber das Verhältniß der Getreide- und Brodpreise hat der „Reichsfreund" bei einer Anzahl Konsumvereine Umfrage gehalten; aus dem Ergebniß heben wir Folgendes hervor:

Ein Leiter des Konsumvereins in Neustadt-Magdeburg schreibt, daß es „barer Unsinn" wäre, über die Bäcker solche Behauptungen (daß der Brodpreis sich nicht nach dem Getreidepreise richte) aufzustellen. Zugleich wird uns nach den Büchern des Konsumvereins die Teigeinlage mitgetheilt, welche in den letzten acht Jahren zu einem 50-Pfennigbrod gemacht worden ist und welche fortwährend je nach den Kornpreisen sich verändert hat zwischen vier Pfund und sechs Pfund, während die Mehlpreise schwankten zwischen 14 Mark 50 Pfennig am höchsten und 9 Mark 25 Pfennig am niedrigsten. Seit Mitte Juni 1884 ist mit dem Sinken des Mehlpreises die Teigeinlage zuletzt um ein fünftel Pfund auf $5^1/_2$ Pfund erhöht worden. Das Vorstandsmitglied schreibt: Selbstverständlich wird nicht alle Augenblicke das Brodgewicht geändert; mitunter greift man bei einer Aenderung auch fehl. Am 13. Mai 1880 wurde z. B. das Brodgewicht erhöht, weil man auf weichende Preise rechnete, was aber nicht eintraf. In Folge dessen mußte bald wieder kleiner gebacken werden. Mitunter spricht auch die Konkurrenz ein gewichtiges Wort, so daß man größer backen muß, ohne daß der Preis heruntergegangen ist. Im Allgemeinen aber stand, so schreibt das Vorstandsmitglied, hier in Neustadt-Magdeburg, so lange ich mitdenken kann, fest: Je billiger das Mehl, desto größer das Brod, je theurer das Mehl, desto kleiner das Brod. Ueber den Gewinn aber, welchen eine große Bäckerei bei den in Neustadt-Magdeburg üblichen Preisen macht, giebt der veröffentlichte Jahresbericht dieses Konsumvereins Auskunft. Die Bäckerei hat 1883 20,521 Zentner Mehl verbacken und 356,007 Mark aus dem Brod erlöst (zur Hälfte Brodbäckerei, zur Hälfte Weißbäckerei). Nach Abzug der Kosten für Mehl von 77,44 Prozent des Erlöses, nach Abzug der Bäckereiunkosten für Lohn, Heizung, Lokalmiethe aber mit 8,85 Proz. vom Erlös, nach Abzug der Verkaufsunkosten in den Läden des Vereins für Löhne der Verkäufer u. s. w. mit 4,86 Prozent vom Erlös blieben aus dieser großen mit 23 Gesellen betriebenen Bäckerei als Unternehmergewinn und zur Verzinsung des Kapitals 1883 nur 8,85 Prozent des Umsatzes übrig. Im Jahre 1882 betrug dieser Ueberschuß 8,54 Prozent des Umsatzes, in den Jahren 1881 und 1880 war der Ueberschuß um 3—4 Prozent geringer vom Erlös, indem ohne Abrechnung der Verkaufsunkosten nur 40,29 bezw. 8,97 Prozent übrig blieben. Am 50-Pfennigbrod hat also selbst dieser große Konsumverein nur 3—4 Pfennig verdient. Es geht daraus hervor, daß, wenn eine Steigerung des Mehlpreises auch nur um 10 Prozent eintritt, und der Bäcker gleichwohl dieselben Teigeinlagen machen wollte, selbst der größten und vortheilhaftesten Bäckerei als Geschäftsgewinn ganz und gar nichts übrig bleiben würde. Im Durchschnitt aber vermag der Bäcker einen solchen Gewinn wie jener Konsumverein nicht zu erzielen, weil er nicht im Stande ist, einen so großen und regelmäßigen Absatz sich zu verschaffen, wie es dem Konsumverein durch Verbindung mit seinen übrigen Waarengeschäften und durch Betheiligung der Vereinsmitglieder am Gewinne nach Maßgabe des Absatzes möglich ist. Wenn aber der Bäcker von seinem Gewinn regelmäßigen und größeren Kunden noch Rabattpreise gewährt oder sogenanntes Markenbrod liefert, verringert sich selbstverständlich auch der Gewinn entsprechend. Thatsächlich ist es dem Bäckereigewerbe gerade in den letzten Jahren vielfach recht schlecht ergangen.

Der Waareneinkaufsverein zu Görlitz verkauft nicht zu Einheitspreisen, sondern nach Gewicht. Die der Görlitzer Polizei eingereichte freiwillige Brodtaxe stellte sich im Verhältniß zu den Berliner Roggenpreisen (20 Zenter) wie folgt für ein Pfund feines Roggenbrod:

	Roggenpreis	Brodpreis
1883 April 13.	122 bis 140 Mk.	$8^1/_2$ Pf.
1883 März 29.	150 „ 152 „	9 „
1883 Aug. 10.	153 „ 162 „	10 „
1884 Juni 24.	144 „ 155 „	$9^1/_2$ „
1884 Aug. 9.	135 „ 146 „	$8^1/_2$ „

Bei den Vergleichungen ist zu beachten, daß abgesehen vom Korn- und Mehlpreis die übrigen Bäckereiunkosten, welche zur Herstellung des Brodes aufgewendet werden müssen, unverändert bleiben.

Aus Chemnitz werden sodann noch folgende Preise mitgetheilt

	Roggenmehlpreis für 50 Kilo Mark	Brodpreis für das Kilo Pfennig
1882 Januar	14,75	25
1882 März	13,50	23
1882 Juni	12,50	21
1883 Januar	13,00	22
1883 Sept.	13,50	23

— Aus Münster berichtet der „Westf. Merk.": „Wie es bei der seitens des katholischen Adels Westfalens an den Kaiser gerichteten Adresse geschehen, so ist auch die von den katholischen Kirchenvorständen und Kirchengemeinde-Vertretungen der Provinz aus demselben Anlasse und zu dem gleichen Zwecke erlassene Adresse vom Kaiser bei seiner Anwesenheit zu Münster nicht angenommen, sondern der Deputation, welche dieselbe überreichen wollte und die derbei Beantragung der Audienz vorschriftsmäßig den Wortlaut eingesandt hatte, aus dem Geheimen Zivilkabinet die Antwort geworden, daß Se. Majestät es sich versagen müßte, dem Antrage zu entsprechen."

— Ueber den Untergang des englischen Kanonenbootes „Wasp" liegen jetzt die folgenden Details vor: „Der „Wasp" wurde vor drei Monaten in Dienst gestellt, um mit Hafen- und Fischerei-Kommissaren die verschiedenen Häfen und Flüsse, wo Material für die Fischerei und Schifffahrtsstatistik gesammelt wird, anzulaufen. Eine Zeit lang kursirte das Gerücht, daß acht Kommissäre oder Beamte des irischen Fischereiamtes an Bord des Kanonenbootes waren, aber es stellte sich nachher heraus, daß dieselben in Westport gelandet hatten. Neuerdings war der „Wasp" auf einer Reise nach Moville begriffen, um den Sherif und eine Exmissions-Kommission nach der kleinen Insel Instrahad an der Mündung des Lough Foyle zu führen, wo eine Anzahl kleiner Pächter exmittirt werden sollte. Die Nordküste von Donegal, wo das Unglück geschah, ist mit zahlreichen kleinen Inseln besät, von denen die Toryinsel die bedeutendste ist. Flache Vorgebirge und steile Klippen machen die Küste bei stürmischem Wetter sehr gefährlich für die Schifffahrt. Die Toryinsel ist $2^1/_2$ Meilen lang und eine Meile breit, und hat am Nordwestende einen Leuchtthurm. Die Nordseite ist eine fortlaufende Reihe von 100—300 Fuß hohen Felsen. Gegen einen dieser Felsen fuhr der „Wasp", der, wie man glaubt, durch nebeliges Wetter aus seinem Kurs gedrängt worden, plötzlich mit solcher Heftigkeit an, daß er fast unverzüglich sank. Die am Leben gebliebenen sechs Mitglieder der Mannschaft, worunter sich nicht ein einziger Offizier befindet, waren, als sie gerettet wurden, infolge ihres langen Ringens mit den Elementen in einem Zustande fürchterlicher Erschöpfung. Aus dem Umstande, daß einige Leichen in fast nacktem Zustande angeschwommen sind, folgert man, daß der Untergang so plötzlich war, daß die im Schlafe liegenden Mannschaften nicht Zeit hatten, sich anzukleiden. Da infolge stürmischer Witterung die Toryinsel vom Festlande aus nicht zugänglich ist, sind die Berichte über die Katastrophe und deren Ursache noch sehr unvollständig. Der „Wasp" war ein Kanonenboot mit doppelter Schraube, von 461 Tonnen Tragkraft und 470 Pferdekraft. Er trug 4 Kanonen und hatte eine Besatzung von 58 Mann, von denen nur sechs übrig geblieben sind.

— Betschuanaland scheint fürs Erste den Engländern gänzlich verloren gegangen zu sein. Aus Kimberley wird dem „Standard" unterm 23. d. gemeldet:

„Die Boeren haben Vryburg, die Hauptstadt von Stellaland, „im Interesse der Humanität" besetzt. Dieser Schritt mag, im Zusammenhang mit der jüngsten amtlichen Proklamation der Regierung von Transvaal, welche Monisioa und Moschette endgültig unter die Jurisdiktion der Boeren stellt, als ein Akt der Annexion des Territoriums, in direkter Verletzung der mit der britischen Regierung geschlossenen Konvention, betrachtet werden."

Diese Nachrichten werden von der „Pall Mall Gazette" bestätigt. Nachdem England die Okkupation des nördlichen Betschuanalandes ohne ernstlichen Widerstand zugelassen, annektirten, so theilt sie mit, die Boeren den ganzen Rest dieses im Südwesten der Transvaalrepublik gelegenen Landes, wodurch die englische Handelsstraße von der Kapstadt nach dem Innern Afrika's, welche vertragsmäßig jeder Einflußnahme der Boeren entzogen ist, verlegt wird. Die britischen Beamten sind vor der Boerenschaar, welche, etwa 900 Mann stark, in Betschuanaland eingefallen ist, geflohen. „Pall Mall Gazette" erklärt übrigens, die bewaffnete Abwehr dieses Vorgehens sei in erster Reihe die Pflicht der Kapkolonie, bleibe diese apathisch, so könne England erst recht nichts thun.

— Während nahezu alle Länder eine fortwährende Steigerung der Bevölkerung aufweisen, gehört China zu den wenigen, in welchen die Dichtigkeit der Bevölkerung in den letzten 40 Jahren sehr beträchtlich abgenommen hat. Ein Berichterstatter der „Now. Wrj.", dem von einem hohen chinesischen Finanzbeamten die offiziellen Aktenstücke über die Volkszählungen 1842 und 1882 zur Verfügung gestellt worden, theilt auf diesen Anhalt und bezüglich einiger nicht darin erwähnten Provinzen, auf zuverlässiges Material gestützt, folgendes mit: Nach der Volkszählung von 1842 betrug die Gesammtbevölkerung 413,021,452, nach der Zählung von 1882 dagegen nur 382,078,860, also weniger 30 942,592 Menschen. Dabei ist bemerkenswerth, daß einzelne Provinzen starke Vermehrungen aufweisen, so ist die Bevölkerung von Si-Tschuen von 22 Millionen auf 67 Millionen, also um 200 Prozent gestiegen, noch 6 andere Provinzen zeigen, wenn auch um Vieles kleinere Vermehrungen an, dagegen weisen die 11 anderen Provinzen Abnahmen in erschreckenden Beträgen auf. Die Provinzen Tschili, Tschesan und Tsan-Si haben jede 18 Millionen, etwa die Hälfte der Bewohner gegen die Zählung von 1842 eingebüßt; An-Chen ist von 36 Millionen auf 20 zurückgegangen, in Han-Si fiad von 19 Millonen nur 5 übrig geblieben. Als Gründe dieses kolossalen Rückganges werden die langen und blutigen Insurrektionskriege, Mißwachs und Hungersnoth, sowie verheerende Seuchen angegeben. Es bleibt dabei indessen noch Manches räthselhaft. Jedenfalls wird aber soviel klar, wie China keine Ursache hat, auswärtige Verwickelungen zu suchen. Ob der Rückgang seit 1842 mit der zwangsweisen Oeffnung der chinesischen Häfen für Opium an seinem Theile zusammenhängt, wäre jedenfalls auch eine zu prüfende Frage.

Bremen, 25. September. Das bereits erwähnte Gerücht, nach welchem in Bremerhafen ein Cholerafall vorgekommen oder ein Schiff mit Cholerakranken eingelaufen sei, reduzirt sich, wie uns amtlich bestätigt wird, darauf, daß an Bord des gestern Abend auf der Weser mit Reis angekommenen Schiffes „Stephan" vor 140 Tagen während der Reise ein Cholerafall mit tödtlichem Ausgange vorgekommen ist. Es sind die nöthigen Desinfektions-Maßregeln sofort vorgenommen, namentlich alle Effekten des Verstorbenen vernichtet und ein weiterer Krankheitsfall hat sich überall nicht ereignet. Die Mannschaft ist völlig gesund. Das Quarantäneamt hat nochmalige Desinfektion aller Kleidungsstücke der Mannschaften, sowie des Mannschaftslogis angeordnet.

Ueber diesen Fall schreibt man aus Bremerhafen, 25. September:

Das deutsche Schiff „Stephan", Kapitän Trompetter, zeigte gestern bei seiner Ankunft von Saigon die Quarantäne Flagge. Von dem Kapitän wurde angezeigt, daß auf der Reise nach hier vor 140 Tagen ein Cholerafall vorgekommen sei, der nach vier Stunden den Tod des erkrankten Mannes zur Folge gehabt hatte. Das Quarantäneamt ordnete in Folge dessen die Vernichtung der Effekten des Verstorbenen an und ließ die Kojen der Besatzung an Bord desinfiziren, ebenso wurden die Effekten der Mannschaft nach dem Desinfektionsraume der Cholera Baracke geschafft, um dort ebenfalls desinfizirt zu werden. Die leeren Kojen werden dann nochmals gereinigt werden, womit aller Gefahr vorgebeugt werden dürfte. Der „Stephan" wird, sobald er seuchenfrei erklärt ist, in den Hafen legen. Zur Zeit befindet er sich noch unter Quarantäne auf Rhede. Gefahr in keiner Weise vorhanden.

Ausland.

Rom, 20. September. Es ist leider noch keine Aussicht vorhanden, daß die Cholerabulletins aus Italien bald aufhören werden. So unangenehm der Gegenstand ist, darf er doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Zunächst also die erfreuliche Nachricht, daß die öffentliche Stimmung sich wesentlich gebessert hat. Vor Allem hat die Abreise des Königs und seines Bruders aus Neapel der peinlichen Aufregung ein Ende gemacht, in welcher man lebte, so lange man ihn dort gegenüber einem tückischen Feinde wußte, gegen den weder menschliche Willenskraft noch die Wissenschaft Schutz und Abwehr gewähren. König Humbert und sein ritterlicher Bruder haben fünf Tage hindurch die herzzerreißendsten und physisch ekelhaftesten Szenen mit heroischer Selbstverleugnung ertragen; aber so groß auch die moralische Kraft des Königs sein mag, am sechsten Tage scheint seine physische Kraft durch die Ueberanstrengung so geschwächt gewesen zu sein, daß die Aerzte ihm unbedingt verwehrten, das Zimmer zu verlassen. Wäre das Wetter nicht gar so schlecht gewesen, und hätte die Zahl der Erkrankungsfälle an dem Tage nicht beträchtlich abgenommen, würde das Veto der Aerzte wenig gefruchtet haben. Aber unter diesen Umständen ergab sich der König ihrem Willen, verließ den ganzen Tag über das Schloß nicht und empfing ab und zu die Neapolitaner Behörden und die Vorstände der Hülfevereine. Diese verhältnißmäßige Ruhe hatte den erwünschten Erfolg und gegen Abend fühlte sich der König wieder genügend wohl. Es war aber hohe Zeit, an die Abreise zu denken, und da das Cholerabulletin der Neapolitaner Presse eine fortschreitende Besserung auswies, entschloß sich der König zur Abreise am Sonntag, jedoch unter dem Vorbehalt, zu bleiben, wenn die Besserung nicht

anhalten würde. Man erhält sich die Besserung in der That, insofern als die Zahl der Erkrankungen nahezu auf die Hälfte des seitherigen Maximums gesunken ist. Rom ist glücklicherweise gänzlich seuchenfrei.

Großes Aufsehen erregte in Neapel und in Rom die Nachricht, daß der Kardinal-Erzbischof Sanfelice vom König empfangen wurde, obwohl es viel auffälliger gewesen wäre, wenn der Kardinal nicht um eine Audienz gebeten hätte. Da aber die vatikanische Politik alle menschlichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt hat, ist jenes Aufsehen leicht erklärlich. Kardinal Sanfelice treibt keine Politik und begnügt sich mit dem Ruhm, ein musterhafter humaner Kirchenfürst zu sein, als welcher er sich auch gegenwärtig bewährt. Wäre er aber zum Könige gegangen, so fragt man sich, ohne vom Papst dazu ermächtigt oder beauftragt worden zu sein? Die Antwort auf diese Frage könnte nur er oder der Papst selbst geben, daher es vergeblich ist, darauf zu bestehen. Gewiß ist, daß die Reise des Königs nach Neapel und sein Auftreten daselbst im Vatikan den peinlichsten Eindruck gemacht hat, so etwa wie seinerzeit die Schlacht von Solferino. Dies würde nur beweisen, daß man im Vatikan sich fortwährend von Illusionen nährt und für alles, was ringsherum in der Welt vorgeht, vollkommen blind ist, denn sonst müßte man dort wissen, daß, auch ohne Reise des Königs Humbert nach Neapel, eine bourbonisch-papistische Restauration nicht blos unmöglich, sondern geradezu undenkbar ist. Es würde mich gar nicht überraschen, eines Tages in einem klerikalen Blatte zu lesen, der heilige Vater habe den König Humbert durch den Kardinal Sanfelice väterlich ermahnen lassen, Neapel dem Bourbon und Rom dem Papste zurückzugeben. Vorläufig aber wird es besser sein, zu vermuthen, daß der Kardinal mit dem König nur von den moralischen und sanitären Mißständen Neapels und von den möglichen Abhülfsmitteln gesprochen habe.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 26. September. Die gestrige Sitzung der Stadtverordneten bot eine sehr lange Tagesordnung, doch nur wenige Vorlagen boten besonderes Interesse. Eine längere Debatte entspann sich über den wiederholt vom Magistrat eingebrachten Antrag auf Zuschlagsertheilung zum Verkauf der Baustellen Nr. 9—12 auf Petrihof für das Nachgebot von 12,50 Mark pr. Q.-M. Früher waren von den Reflektanten bekanntlich nur 10 Mk. pr. Q.-M. geboten, diese Summe wurde aber von der Versammlung für zu niedrig befunden und die Zuschlagsertheilung deshalb abgelehnt; inzwischen ist von den Reflektanten ihr Gebot um 2,80 Mk. pr. Q.-M. erhöht worden und beantragt der Magistrat jetzt nochmals die Zuschlagsertheilung. Auch der Referent, Herr Schultz, empfiehlt den Magistratsantrag, eventl. beantragt er, dem Magistrat eine bestimmte Summe zu nennen, zu welcher er das Terrain verkaufen kann. Herr Döring beantragt, diese Summe auf 15 Mk. pr. Q.-M. festzusetzen, und auch Herr Meyer hält diesen Preis für nicht zu hoch. Die Herren Oberbürgermeister Haken, Stadtrath Dräger, Graßmann, Decker und Masche treten für die Magistratsvorlage ein und weisen darauf hin, daß in derselben Gegend schon früher Terrains zu bedeutend billigerem Preis als jetzt geboten verkauft sind. Schließlich wird der Antrag des Herrn Döring angenommen und ist somit der Magistrat ermächtigt, das Terrain für 15 Mark pr. Q.-M. zu verkaufen.

Auch die Vorlage wegen Bewilligung von 50 Mark zur Reparatur einer Brücke in Wolfshorst führt zu einer längeren Debatte. Herr Tietz als Referent, welcher zwar die Bewilligung Namens der Finanzkommission befürwortet, bemerkt, daß diese Vorlage, wie die meisten aus der Oekonomie-Deputation kommenden, sehr verschleppt worden sei, da nach den Akten dieselbe bereits seit Mai herdatire. Herr Stadtrath Dräger sowohl wie Herr Dr. Dohrn treten dem gegen die Oekonomie-Deputation gemachten Vorwurfe entgegen; letzterer spricht besonders sein Bedauern aus, daß die Oekonomie-Deputation stets grundlos solchen Angriffen ausgesetzt sei. Die Versammlung genehmigt schließlich, dem Antrage gemäß, die Vorlage.

Mit der Annahme der dem städtischen Museum von der Generalverwaltung des königl. Museums und der National Gallerie überwiesenen 28 Gemälde erklärt sich die Versammlung einverstanden und bewilligt die Kosten für den Transport und die Ausstattung der Gemälde, zugleich auch für die Anbringung der fehlenden Bezeichnungen der Künstler und der Geber an mehreren Bildern des Museums.

Zum Stellvertreter für den Vorsteher des zweiten Bezirks wird Herr Kaufmann Macdonald gewählt.

Genehmigt wird die Zuschlagertheilung zur Verpachtung von Ackerland in den Pommerensdorfer Anlagen und von 13 Wiesen am Weidendamm für zusammen 3847 Mk. Pacht p. a. (ca. 9 Mk. weniger wie bisher). In Folge des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung vom 28. August, gelegentlich der Bewilligung der Kosten für die Kanalisirung des westlichen Theiles der Lindenstraße 2c. und der Elisabethstraße, den Magistrat zu ersuchen, auch die unterirdische Entwässerung der Strecke des Johannisklosters und Salingre-Stifts in Erwägung zu ziehen, beantragt jetzt der Magistrat die Bewilligung von 18,600 Mk. zur Kanalisirung der Neuen Wallstraße und einer Strecke der Albrecht- und Wilhelmstraße und giebt die Versammlung ihre Zustimmung, da nachgewiesen ist, daß durch die erklärten Anschlüsse der anliegenden Grundbesitzer die Verzinsung und Amortisation des Anlagekapitals gesichert ist. Auch der Zusatzantrag der Finanzkommission, den Magistrat zu ersuchen, nach etwa 6 Wochen der Versammlung Bericht zu erstatten, welche von den betr. Grundstücksbesitzern sich wirklich der Kanalisation angeschlossen haben, wird angenommen.

Genehmigt wird die Zuschlagsertheilung zur Verpachtung von Ackerland des ehemaligen Gutes Petrihof auf 6 Jahre für zusammen 900 Mk. Pacht p. a.; die Verlängerung des Vertrages über die Vermiethung der 2 Treppen hoch belegenen Räume im alten Rathhause auf 5 Jahre für die bisherige Miethe von 2000 Mk. p. a.; die Vermiethung des Ladens und einer Wohnung im Hause Schiffbaulastadie Nr. 3 auf 5 Jahre für 1250 Mk. p. a.; die Vermiethung der Turnhalle des städtischen Real-Gymnasiums an 2 Abenden in der Woche für 200 Mk. p. a.

Stettin, 27. September. Die Gewohnheits- oder Gewerbsmäßigkeit des Betriebes von Darlehnsgeschäften an sich ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Strafsenats, vom 30. Juni d. J., nicht verwerthbar für den Schluß auf gewohnheits- oder gewerbsmäßigen Betrieb von Wuchergeschäften; es kann demnach nicht zur Feststellung des gewohnheits- oder gewerbsmäßigen Wuchers, welcher aus § 302 des Wuchergesetzes vom 24. Mai 1880 mit Gefängniß nicht unter 3 Monaten und mit Geldstrafe zu bestrafen ist, auf Handlungen des Beschuldigten Bezug genommen werden, welche den Hang desselben zu Darlehnsgeschäften ergeben, ohne daß sich bei ihnen ein Hang zu wucherlichen Ausbeutungen von Darlehnsnehmern klarlegen läßt.

— Für die auf den 28. Oktober festgesetzten Reichstagswahlen sind im „Stettiner Regierungs-Bezirk“ zu Wahlkommissarien ernannt: Für den 1. Wahlkreis (Demmin-Anklam) der Landrath v. Oertzen zu Anklam; für den 2. Wahlkreis (Ueckermünde-Usedom-Wollin) der Landrath Graf v. Schwerin zu Swinemünde; für den 3. Wahlkreis (Randow-Greifenhagen) der Landrath v. Manteuffel zu Stettin; für den 4. Wahlkreis (Stadt Stettin) der Oberbürgermeister Haken zu Stettin; für den 5. Wahlkreis (Pyritz-Saatzig) der Landrath v. Nickisch Rosenegk zu Stargard i. Pomm.; für den 6. Wahlkreis (Naugard-Regenwalde) der Geheime Regierungs- und Landrath v. Bismarck zu Naugard; für den 7. Wahlkreis (Greifenberg-Kammin) der Landrath v. Woedtke zu Greifenberg i. Pomm.

— Ganz interessante Proben werden z. Z. in Fort Leopold mit einer Feldbäckerei angestellt; dieselben haben den Zweck, Militärpersonen auszuüben, daß sie im Kriegsfall den Bedarf an Brod schnell selbst herstellen können. Die Feldbäckerei ist so eingerichtet, daß dieselbe in ca. 16 Stunden fertig gestellt werden kann und nimmt die Zeit des Backens 9 Stunden in Anspruch, so daß also in 25 Stunden die Bäckerei gebaut und auch das Brod geliefert wird. Schon während des Baues wird der Teig zubereitet, um sofort nach Fertigstellung des Ofens mit dem Backen beginnen zu können.

— Unter unserer Schuljugend herrscht, wie auch anderwärts, die leidige Gewohnheit, etwaige Tintenflecken im Hefte abzulecken. Daß dieses nicht immer rathsam, weil gefährlich ist, beweist ein Fall von Zarzyce bei Nikolai, O.-S. Daselbst hatte ein Schüler ebenfalls durch Ablecken einen Tintenfleck zu beseitigen versucht, in Folge dessen sich bei dem Knaben Schmerzen in der Wangengegend und heftige Uebelkeiten einstellten. Später wurden die Schmerzen ungemein stark und erfolgte auch Erbrechen von gefärbten Massen. Unter ärztlichem Beistande erholte sich der Kranke vollständig. Die Tinte war veilchenblaue Anilintinte.

— Die Berichte, welche in den verflossenen Sommermonaten über die diesjährige Beschickung von Ferienkolonien bekannt geworden sind, haben darauf schließen lassen, daß diese segensreiche Einrichtung immer weitere Verbreitung findet. Eine Uebersicht derjenigen Ferienkolonien, welche im Jahre 1883 zur Ausführung gekommen waren, ist im Kultusministerium vor Kurzem zusammengestellt worden. Danach betheiligten sich an der Ausrüstung solcher Kolonien die Städte Königsberg, Danzig, Berlin, Stettin, Posen, Breslau, Görlitz, Erfurt, Halle, Merseburg, Magdeburg, Kiel, Altona, Hannover, Kassel, Hanau, Hofgeismar, Fulda, Frankfurt a. M., Köln, Barmen, Düsseldorf und Elberfeld. Es wurden im Ganzen in die Kolonien entsendet 2661 Kinder, und zwar 1122 Knaben und 1539 Mädchen. Dieselben gehörten vorzugsweise dem kleinen Beamten- und Bürgerstande, Tagelöhnern und Fabrikarbeitern 2c., überhaupt unbemittelten Leuten an. Ein höchst erfreuliches Zeichen für den Wohlthätigkeitssinn unserer wohlhabenderen Kreise ist es, daß die nicht geringfügigen Mittel, welche zur Deckung der Kosten erforderlich waren, von Privaten herrührten und durch Sammlungen und freiwillige Beiträge aufgebracht waren. Die Gesammtkosten betrugen im Jahre 1883 ungefähr 105,000 M. Davon wurden gedeckt durch Beiträge der Kinder ca. 5000 M., aus öffentlichen Fonds nur wenig mehr als 300 M., von den Schulen und Gemeinden ca. 2000 M., alles Uebrige, also ungefähr 98,000 M., durch Private. Der Erfolg wird aus allen Städten als ein durchaus günstiger bezeichnet. Es trat nicht nur durchweg eine körperliche Kräftigung, sondern bei den meisten Kindern, die deren bedurften, auch eine sittliche Hebung ein. Das Aussehen der Kinder bei der Rückkehr war durchweg ein sehr frisches und es wurde bei den meisten eine erhebliche Gewichtszunahme bis um sieben und mehr Pfund festgestellt. Nachtheilige Folgen traten nirgends zu Tage, nur ein aus Königsberg entsandter kränkelnder Knabe mußte wegen Verschlimmerung der Krankheit wieder zurückgeschickt werden. Außer den eigentlichen Kolonien hatten die Städte Barmen noch für 86 Kinder, Düsseldorf für 160 Kinder und Elberfeld für 400 Kinder eine Milchkur eingerichtet.

— Landgericht. — Strafkammer 3. — In dem Testament des Kaufmanns H. Dalitz war auch dessen Wirthschafterin, Fräulein Charlotte Sch., mit einem Legat von 6000 Mark bedacht worden, der Nachlaß reichte jedoch nicht zur Deckung der ganzen Legate aus und mußten, wie dies im Testament vorgesehen war, die einzelnen Legate auf 65% reduzirt werden, so daß auf das Legat des Fräulein Sch., nach Abzug von 313 Mark Erbschaftssteuern, noch 3587 Mark übrig blieben. Nachdem Frl. Sch. bereits im Februar d. J. darauf 1000 Mark erhalten hatte, wurde ihr im April mitgetheilt, daß sie den Rest von 2587 Mark in dem Geschäftslokal des Herrn Sell, dem Nachfolger des Herrn Dalitz, in Empfang nehmen könne. Am 2. Mai erschien sie in Begleitung eines bekannten Herrn daselbst, das Geld wurde ihr von dem Buchhalter Herrn Rose aufgezählt, sie weigerte sich jedoch, die ihr vorgelegte Quittung zu unterschreiben, weil darauf vermerkt war, daß sie nach Empfang des Geldes jeden weiteren Anspruch an die Erben aufgebe. Frl. Sch. entfernte sich mit dem Herrn und kehrte am nächsten Tage allein zurück, diesmal nahm die Sch. das von Herrn Rose aufgezählte Geld an sich, weigerte sich aber wiederum, die Quittung zu unterschreiben, sie wollte vielmehr schleunigst das Lokal verlassen. Als ihr der Ausweg gehindert wurde, weigerte sie sich noch immer, das Geld herauszugeben oder die Quittung zu unterschreiben und Rose schloß deshalb eine Thür des Geschäfts ab, während der Komtoirbote zum Polizeirevier lief, vorher jedoch die zweite Thür abschloß. Als Frl. Sch. von Polizei hörte, unterschrieb sie die Quittung und darauf wurde ihr Fortgehen nicht mehr verhindert. Wegen dieses Vorfalles erstattete Frl. Sch. gegen Herrn Rose Anzeige und wurde gegen denselben auch auf Anlaß der kgl. Staatsanwaltschaft Anklage wegen Freiheitsberaubung und Nöthigung erhoben. Durch die gestrige Beweisaufnahme wurde der Thatbestand wie oben angegeben festgestellt. Der Herr Staatsanwalt ließ die Anklage wegen Nöthigung fallen, erhielt die wegen Freiheitsberaubung jedoch aufrecht. Von Seiten der Vertheidigung wurde Freisprechung beantragt und der Gerichtshof erkannte auch demgemäß, indem er annahm, daß in diesem Falle keine widerrechtliche Freiheitsberaubung vorlag, da sich Frl. Sch., als sie das Geld an sich nahm, einen widerrechtlichen Eingriff in das Vermögen des R. erlaubt hat.

— Mit dem am 25. d. Mts. vor dem hiesigen Schöffengerichte verurtheilten Arbeiter und Handelsmann Flemming ist der Arbeiter und Handelsmann J. Flemming aus Grabow nicht identisch.

— Die Stadt Anklam leidet zur Zeit unter einer Brandkalamität. Man schreibt darüber: Heute vor 8 Tagen hatten wir einen sehr bedeutenden Brand: der große Komplex der König'schen Brauerei sowie drei benachbarte Gebäude brannten bis in den Grund nieder. In der Nacht zu vorgestern erscholl um 2 Uhr wiederum Feuerruf; die Zander'sche Gastwirthschaft mit Speicher stand in hellen Flammen. Leider aber sollte sich gestern Nacht ein schrecklicheres Schauspiel entwickeln, etwa ½3 Uhr schallte die Stimme des Wächters vom Thurme der Marienkirche in die Nacht hinein: [illegible] rettet, der Thurm brennt!“ Alsbald [illegible] derselbe eine ungeheure Feuersäule. Die Marienkirche selbst, ein altes, ehrwürdiges Baudenkmal, wurde gleichfalls von den Flammen ergriffen.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris u. Comp.) gehörende Hamburger Dampfschiff „Polaria“, Kapt. Schade, ist am 23. September wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 302 Passagiere und volle Ladung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Kabale und Liebe.“ Trauerspiel in 5 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— Von dem König Friedrich VII. (geb. 1808, gest. 1863) von Dänemark und dessen Jugendzeit erzählt Friedr. Schütz in der „N. Fr. Pr.“ einige interessante anekdotische Züge. „Ein Wesen, allem Vornehmen feind, lebte in diesem „verwunschenen Prinzen“, dem ein boshafter Kobold das alte Königsschloß zu Kopenhagen als Heimath angewiesen. „Der Teufel ließ mich Prinz werden!“ fluchte er selbst, und als er fühlte, daß die Kraft seines Körpers zunehme, wünschte er, „ein Bär zu sein, der die Stäbe seines Käfigs brechen könnte.“ So wuchs er auf, unlustig zu lernen, ein Gegner jedes Buches. Der zukünftige König vermochte kaum zu lesen. „Erziehungsfehler!“ spottete er. Mit den Bauern in der Dorfschänke um die Wette trinken und Kurzweil treiben, galt ihm als Hochgenuß. „Soll ich König sein, so macht mich zum Bauernkönige,“ pflegte er zu sagen. Man schenkt ihm silberne Pfeifchen, denn er liebt es, nach Art der Holländer zu schmauchen. „Schmucke Holländerinnen!“ scherzen seine Dorffreunde. „Nehmt sie,“ antwortete der Prinz. „Mir war alleweile schlechter Thon viel lieber als Silber.“ Am Tage seiner Großjährigkeit wurde eine Jagd veranstaltet. Christian VII., Friedrichs Vater, erschloß fürstlichen Freunden die Schönheit des Glücksburger Waldes. Plötzlich war der Held des Tages, der Kronprinz, unsichtbar. Man sendet Boten aus, ihn zu suchen. Sie streifen über Feld und Flur, nach rechts und links, nach allen Richtungen des Waldes. Vergeblich. Endlich wird das edle Wild erjagt. Quielende Geigen locken die Suchenden in eine Dorfschänke. Im Reigen tanzender Bauern findet man den Flüchtigen. Mit glühenden Wangen, unsicheren Beinen wird er vor den König gebracht. „Laß mich abtreten, Papa!“ lallte er. Eine unwillige Bewegung König Christian's endigt die Szene. Man vermählt ihn, um ihn zu veredeln; wenige Monate nach der Hochzeit läßt er die junge Frau im Stiche. Er wird zum zweiten Male zum Altar gebracht, diesmal flüchtet die Gemahlin vor ihrem fürstlichen Gatten in die deutsche Heimath. Nun ist's der König selber, der die Sitte seines Sohnes zu bessern sucht. Er zieht ihn in seine Nähe und hält ängstlich an einem Plane fest, den Prinzen zu erziehen. Nach Wochen glaubt er sich dem Ziele näher. „Laß' Gedanken für die Zukunft in Dir reifen“, mahnt er den Prinzen, „halte sie fest, schreibe nieder, was Du zu thun gedenkest, wenn meine Zeit vorüber und die Deine gekommen ist.“ — „Das will ich thun!“ verspricht Friedrich. Nach Stunden kehrt er mit einem Heft beschriebener Bogen wieder. Christian lächelt zufrieden, aber sein Sohn beschrieb all die Bogen nur mit den Worten: „Friedrich Rex.“ „Das genügt,“ lachte er höhnisch. „Regieren ist ja nichts als Unterschreiben. Ich bin vorbereitet für die Tage meiner Zukunft!“ Das Antlitz des Königs umwölkte sich. Eine tiefe Abneigung zwischen Vater und Sohn kam zum Durchbruche. Eines Tages — 20. Januar 1848 — ging ein Weheruf durch Dänemark. König Christian lag aufgebahrt auf dem Katafalk. Jäh und unerwartet war der Tod an ihn herangetreten. Kaum gekrönt, war der junge Fürst zu seiner ersten, von ihm geschiedenen Gattin geeilt. „Du bist mir nicht böse, Wilhelmine?“ — Nein, Friedrich.“ — „Dann ist's gut, Wilhelmine.“ — „Ein Muster von Herzensgüte“, lispelten die alten Hofdamen und blickten bewundernd nach oben. Gewiß nur ein Uebermaß von Herzensgüte konnte Friedrich's Freundschaft zum eigenen Diener so innig gestalten, daß Beide, König und Diener, das trauliche Du wechselten, wie die Tabakspfeifen, die sie gemeinschaftlich rauchten. Dem Ernste des Lebens ging der gute König sorgsam aus dem Wege. Er überließ es den Ministern, zu regieren. „Mein Kopf ist nicht für's Denken. Denken macht mir Migräne. Mag mein Kanzler denken und Migräne haben!“ scherzte er, und ernsthaft fügte er hinzu: „Macht was ihr wollt. Nur mich laßt außer Spiel. Ich will nicht Wind und Wetter machen in meinem Lande.“ Die Residenz und ihr Leben haßte er. „Dies Menschengewühl, von der Höhe sieht man die Wolken darüber lagern, schwarze Lasterwolken, die über jeder Stadt aufsteigen.“ So standen bald Gesellschaft und König in voller Gegnerschaft einander gegenüber. Jede seiner Aeußerungen wurde zur willkommenen Beute des Spottes. Es kam noch Manches, um boshafteres Urtheil zu wecken. Der König hatte sich zum dritten Male vermählt. Eine Bürgerliche hatte sein Herz und seine linke Hand erobert. Noch als er Kronprinz war, schloß sich der Bund ihrer Herzen. Es war in einer kalten Winternacht, als plötzlich wilder Lärm die Stadt unsanft aus ihrer Ruhe rüttelte. Glühende Röthe deckte den Himmel. Die Thurmglocken heulten. Das Königsschloß flammte in blutigem Scheine. Wie verjüngt sah es auf das wirre Durcheinander in den Straßen. Schräg dem Schlosse gegenüber schlugen Feuersäulen empor. Man weckt Friedrich aus seinem Bette. Nach [illegible] an die Unglücksstätte eilen. Schlaftrunken, [illegible] dem [illegible] in das Bild der Verwüstung vor sich. Plötzlich schießt ein Licht aus dem kleinen zusammengekniffenen Auge. Ihm gegenüber steigt eine Dame auf der Rettungsleiter aus dem Fenster. Kaum nothdürftig bekleidet und mit nackten Füßen erreichte sie den Boden. Es war Louise Rasmussen, die frühere Ballettänzerin des Kopenhagener Theaters, gegenwärtig Inhaberin eines Putzgeschäftes. Der Brand ihrer Wohnung sollte ihr Glück werden; König Friedrich war auf sie aufmerksam geworden, und man weiß, daß dieses Interesse für die ehemalige Tänzerin sich später zu einer heftigen Liebe verdichtete, die der König am 7. August 1850 durch die Weihe der Kirche auch äußerlich anerkennen ließ.

— (Grausam.) Ein an häuslichen Erfahrungen reicher Ehemann sucht Trost in der Bibel und schlägt das Buch Hiob auf. Er liest, daß der Herr den schwer Geprüften am ganzen Leibe mit Schwären geschlagen und ihn all seiner Güter beraubt habe. „O, das ist schrecklich,“ murmelte er tief bewegt. Er liest weiter und erfährt, daß Gott dem Heimgesuchten wenigstens sein Weib gelassen hatte. „Nein!“ ruft der Bibelleser da, mit kaum verhaltenem Zorn das Buch zuschlagend, aus, „eine solche Grausamkeit hätte ich dem lieben Gott denn doch nicht zugetraut!“

Verantwortlicher Redakteur: R. Graßmann in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Koblenz, 26. September. Anläßlich der Enthüllung des Goeben-Denkmals ist die Stadt festlich geschmückt. Das Standbild, welches auf dem kleinen Paradeplatz steht, ist umgeben von dem Kaiserzelte und zwei Tribünen für geladene Gäste. Zwischen denselben hatten die Schulen, Turner und Sänger Aufstellung genommen. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, sowie die übrigen anwesenden Mitglieder des kaiserlichen Hauses trafen um 11 Uhr vom Schlosse durch die Flaggenstraße und die Ehrenpforte, an welcher Kriegervereine Spalier gebildet hatten, im Kaiserzelte ein. Ein Gesang leitete die Feier ein. Hierauf hielt Oberbürgermeister Lottner die Festrede, nach deren Beendigung die Hülle des Denkmals unter den Klängen der Nationalhymne fiel. Nach einem Umgange um das Denkmal traten die Majestäten die Rückkehr nach dem Schlosse an, von wo sich Allerhöchstdieselben um 2 Uhr 30 Min. nach Baden Baden begeben werden. Die Ankunft daselbst erfolgt um 7 Uhr 40 Min. Ihre k. k. Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin verweilen noch einen Tag hier und werden sich morgen Abend ebenfalls nach Baden-Baden begeben.

Washington, 25. September. Man nimmt an, daß der zum Schatzsekretär ernannte General-Postmeister Gresham die Leitung des Schatzamtes nur bis zum 1. Oktober behalten werde, und daß er alsdann seine Entlassung aus dieser Stellung nehmen und zum Richter ernannt werden würde.